

Vom weiten „Eigen“ des Mattli-Vinzenz hatten der Alte, der Vieni und die Trini soeben die letzten Bürden eingetragen. Die Sonne, die sie an einem Tage getrocknet, sank in goldener Herrlichkeit hinter den Tierberg hinab. Über die Stoppeln der kurz geschorenen Matte schritt der Vieni einer Stelle zu, wo, unweit der grauauffstarrenden Steinwand, Eva Galleter an einen Felsblock gelehnt saß.

„Daß den Mattli-Vieni künftig seiner Wege laufen“, hatte die Städterin vor Wochen einen Vorsatz gefaßt. Folgenden Tages war ihr derselbe Vieni in die Quere gekommen, als er einer verlorenen Ziege nachstieg, und kamaradschaftlich war sie mit ihm geklettert, soweit der Weg ihr gangbar blieb. Wie Kameraden hatten die zwei ungleichen Leute seither nebeneinander hingelebt, zu einander gezwungen nach uraltem Naturgesetz, jedes des andern bedürftig und jedes des andern Gegenwart genießend, gedankenlos, unbewußt, aber täglich.

Der Vieni sah verwildert aus, als er über die Matte ging. In den schwarzen Haaren hingen noch einzelne Heufäden; Hals und Brust schauten aus dem geöffneten Hemd; Arme und Füße waren nackt. Aber während er fast bedächtig nach der Stelle schritt, wo das Mädchen saß, glühte die Erwartung in seinen Augen, und seine Nasenflügel bebten, als zwänge er mühevoll eine mächtige Unruhe, die ihn vorwärts trieb.

„Ich habe geduldig gewartet“, sagte Eva, als er näher kam. „Aber wo bleiben die Trini und die anderen? Eine halbe Stunde Raft hier in der Kühle möchte ihnen gut tun.“

„Sie werden schon kommen“, meinte der Vieni und ließ sich ins Gras nieder, ein gut Stück von ihr ab.

Dann saßen sie und sahen vor sich nieder und wußten nichts zu sagen. Nach einer Weile schauten sie sich in